

Die Medien als Partner gewinnen

„Nichts über uns ohne uns“: Behinderte Menschen kommen in Zeitung, Radio und TV zu selten selbst zu Wort

Von Liane von Droste

„Nichts über uns ohne uns“ lautete das Motto des Europäischen Jahres der Menschen mit Behinderungen (EJMB). Bei der Umsetzung dieses Zieles hofften die Betroffenen auf die Unterstützung der Medien – in den meisten Fällen vergeblich. „Ein paar wenige Sendungen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Und die waren absichtlich am Ende der Sendezeit platziert.“ In einem Online-Forum kritisiert die Teilnehmerin Ela die Zurückhaltung der Medien bei Behindertenthemen. Auch das EU-Jahr hat da offenbar nicht viel geändert. Weder TV-Sender noch Rundfunkredaktionen haben sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, merkbar des Themas angenommen.

Etwas besser fällt die Bilanz aus beim Blick in Regional- und Lokalzeitungen. Gute und lesenswerte Beispiele gab es im vergangenen Jahr mehr als in den Jahren davor: Ob der Bericht über die Bedeutung der Früherkennung von Hörschädigungen bei Kleinkindern in der Serie „Lichtblicke“ in der baden-württembergischen Zeitung Sonntag aktuell, das Portrait eines 44-Jährigen, der an Autismus leidet, in der Frankfurter Rundschau oder der Artikel im Nordbayerischen Kurier, der sich des Tabuthemas Sexualität von Menschen mit geistigen Behinderungen annimmt.

Betroffene kommen selten selbst zu Wort

Was auffällt beim Blick in deutsche Tageszeitungen: Meist wird immer noch „über“ Menschen mit Behinderungen berichtet. Nach wie vor kommen die Betroffenen selbst sehr selten zu Wort. Allein auf weiter Flur, aber dafür umso besser gemacht war in diesem Zusammenhang ein Interview der Esslinger Zeitung, in dem vier geistig Behinderte Auskunft über ihre Lebenssituation, ihre Wünsche und Probleme gaben.

„Normal“ behandelt werden Menschen mit Behinderungen in den deutschen Medien nur in seltenen Ausnahmefällen. Sie werden portraitiert, weil sie behindert sind, nicht weil sie – wie jeder andere Bundesbürger – eine Meinung und etwas zu sagen haben.

Gezielte Pressearbeit

Was bisher fehlt: Ein kritischer Bericht über die Auswirkungen der jüngsten Gesundheitsreform – begleitet von einer Umfrage, bei der auch Bewohner des örtlichen Behindertenheimes befragt werden. Oder eine Serie in der Lokalzeitung über Arbeitslosigkeit in der Region, in der neben vielen anderen auch Vertreter von regionalen Behinderten-Selbsthilfegruppen zu Wort kommen.

Noch haben viele Journalisten nicht erkannt, dass es Gewinn bringt sich einzulassen – für den Autor ganz persönlich und den Leser sowieso. Mehr Reportagen und Serien sind gut, Interviews und Service-Informationen noch besser. Aber bitte nicht nur über Behinderte, sondern mit ihnen und für alle Leser.

Sich positiv ins Gespräch bringen

Gleichwohl liegt die Verantwortung für die oberflächliche Berichterstattung nicht nur an den Medienvertretern, sondern auch an den Betroffenen. Gezielte und gut gemachte Pressearbeit ist nach wie vor selten, selbst bei vielen Dachverbänden, erst recht bei den Selbsthilfegruppen vor Ort. Die eigene Arbeit auf positive Weise ins Gespräch zu bringen, kann man lernen. Wie das geht, will beispielsweise der Landesverband Selbsthilfe Körperbehinderter im Herbst 2004 in einem Seminar mit der Unterstützung einer Journalistin seinen Mitgliedern vermitteln.

Nur wenn alle Informationskanäle zu den Medien gekonnt genutzt werden, wird auch in Zukunft in den Lokalteilen mehr zu lesen sein, als die Reportage über den fast schon obligatorischen Rollstuhltest in der Fußgängerzone. Journalisten in den Redaktionen bei Zeitung, Radio und Fernsehen müssen auf die Bedürfnisse Betroffener aufmerksam gemacht werden. Damit sie auch die Barrieren erkennen in den Köpfen gedankenloser Behinderter in Verwaltung, Verkehrsbetrieben und Planungsbüros brauchen sie vor allem zwei Dinge: offene Gesprächspartner und sachliche Informationen.

Willi Rudolf, körperbehindert, selbständiger Unternehmer und seit 31 Jahren aktiv in der Behindertenpolitik

„Politische Entscheidungsträger bauen ihre Barrieren fürs Alter. Im Alter können Sie sich's dann nicht mehr leisten, diese wieder abzubauen und sie haben ihre Hilfskolonnen nicht mehr.“

„Es muss viel mehr bedacht und geplant werden bei alltäglichen Dienstleistungen wie zum Beispiel Zubringer-, Einkaufs- oder Hausmeisterdienste. Es muss eine ganz neue Art von Vorsorge ins Bewusstsein kommen.“

Noch ist im Umgang zwischen Medienvertretern und Menschen mit Behinderung allerdings viel zu tun. Zwar ist „barrierefrei“ schon fast Modewort geworden. Doch was es in der Praxis bedeutet, dafür gilt es den Blick des nicht behinderten Teils der Öffentlichkeit zu schärfen.

Noch berichten die Medien gern und ausführlich über den Preis für den jungen Architekten, der das städtische Seniorenzentrum mit dem ästhetischen, lichtdurchfluteten Treppenhaus und der großen Glaskuppel über den Fluren vor den Zimmern gebaut hat. Dass der Aufzug jedoch so klein ist, dass ein Liegendtransport im Bett nicht möglich ist und über den Glasgalerien im Sommer die Temperatur auf bis zu 50 Grad steigt, findet nur dann öffentlichen Widerhall, wenn Bewohner, Angehörige oder Mitarbeiter den Mut haben, kritisch und öffentlich darauf hinzuweisen. Dabei ist der gute Draht zu den Medien in der Region von großem Nutzen.

Gerade Lokal- und Regionalmedien können und wollen in der Regel Informationen, Hintergründe und Service bieten. Dass sie bisher die ganz besonderen Interessen eines sehr großen Teiles ihres Leserkreises nicht oder kaum berücksichtigen, liegt meist nicht an der Gleichgültigkeit oder gar dem bösen Willen der Verantwortlichen, sondern an zu wenig Information. Und das lässt sich ändern.